
Studienbrief 2/2019

Schönstatt, im Juni 2019



Liebe Leser des Studienbriefs,
wieder mal erhalten wir von Herrn Robertz einen Artikel, eine Kostbarkeit, die für uns Männer gerade in der heutigen Zeit nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Das Vaterunser stellt uns wie kein anderes Gebet in eine Beziehung zu Gott, die unser Menschsein ganz schlicht offenbart. Keine Religion

auf unserer Welt drückt unser Geschöpfsein, ja unser Kindsein so echt aus.

Dieses Gebet zu leben überfordert uns fast in der Einfachheit, zeigt aber deutlich den Weg unseres Glaubens, d. h. mit Gottvater wieder vereint zu sein.

Lassen wir uns durch den Text von Herrn Robertz begeistern und durch unser Bündnis mit unserer Mta reifen

Ihr Ernest M. Kanzler

Gedanken zu der Vaterunser-Bitte: Dein Wille geschehe

Das Vaterunser (Lk 11,1) wendet sich mit jeder seiner Bitten an Gott, an den himmlischen *Vater*, *IHN* also rufen wir an. Angesichts des gegenwärtig heftigen Kampfes gegen den Begriff „Vater“ überhaupt ist es sinnvoll, zunächst darüber nachzudenken, welche Aussage, welcher Inhalt mit dem Wort „Vater“ verbunden ist, zumal auch gegenüber Gott die Anrede „Vater“ häufig gedankenlos gebraucht wird. Nicht nur die Bedeutung des Wortes „Vater“ ist weitgehend verlorengegangen, sondern auch der Aufgabenbereich des Vaters. Er hat seine Stellung eingebüßt und ist vielfach nicht mehr der eine Orientierende Bezugspunkt innerhalb der Familie. Der Mensch benötigt jedoch konkrete Anhaltspunkte, Vorbilder, die ihm einen Weg, eine Richtung für die Bewältigung seines Lebens aufzeigen. Gott als *Vater* anzusprechen ist daher schwierig,



wenn dieses nicht vermittelt wird durch das konkrete Erleben eines irdischen Vaters. Damit wird zugleich ein weiterer Punkt angeschnitten, auf den vor allem Pater Kantenich immer wieder hingewiesen hat, nämlich auf die enge Verknüpfung, die zwischen der Beziehung zum irdischen Vater einerseits und zum himmlischen Vater andererseits besteht.

Vorab sei noch angemerkt, dass sich in diesem Beitrag die Begriffe „Vater“ und „Vaterschaft“ nicht auf eine biologische Vaterschaft beziehen, sondern dass damit die *Aufgaben* gemeint sind, die diese Begriffe beinhalten. Es sind Aufgaben, die zum Wesen des Mannes, zum Mann-Sein gehören. Er soll als Vater in liebender Fürsorge für die ihm Anvertrauten da sein.

Der Vater

Es täuscht, wenn man den in den letzten Jahrzehnten gegen das Vaterbild geführten Kampf ausschließlich als einen Kampf gegen den Vater ansieht, es handelt sich vielmehr um einen Kampf gegen die Familie, gegen das bestehende Familienbild und damit gegen die in einer Familie bestehende fürsorgliche und auf Vertrauen aufgebaute Beziehung. Eine solche wird grundgelegt in der Familie, ihr Fehlen wirkt sich negativ auf die Gestaltung des ganzen Lebens aus, kann insbesondere zu Beziehungsproblemen und zur Isolierung führen. Und eine Isolierung des Menschen, das Fehlen eines zuverlässigen und tragbaren Beziehungsnetzes also, macht den Menschen anfällig für Manipulation. Daher sind in diesem Zusammenhang auch die Angriffe gegen die Familie zu erwähnen.

Allerdings muss auch klar gesagt werden, dass das Bild des fürsorglichen Vaters entstellt worden ist. Dieser hat häufig despotische Eigenschaften angenommen und so das ursprüngliche Vaterbild verdunkelt. Vielleicht gilt das wegen des früher bestehenden preußischen Erziehungssystems besonders deutlich für Deutschland. Das Fürsorgliche, die emotionale Zuwendung gerade auch zu Kindern hat darunter gelitten. Hier bedurfte es natürlich einer Korrektur eines solchen Vaterbildes.

Aber auch wenn Väter die sich aus der Vaterschaft ergebenden Aufgaben nicht immer vollkommen erfüllen, so bedeutet das nicht, dass sie ihrer Aufgabe enthoben werden und ihre und die Aufgaben der Familie überhaupt an staatliche Stellen übertragen werden müssten. Häufig werden die den Menschen übertragenen Aufgaben nicht völlig korrekt erfüllt. Deshalb werden diesen jedoch nicht die Arbeiten abgenommen, vielmehr steht die Aufforderung dahinter, sich um eine bessere Aufgabenerfüllung zu bemühen. Dieser Grundsatz ist auch auf die Aufgaben anzuwenden.

Weil sich die Angriffe gegen die Familie sowohl gegen das Bild der Mutter als auch gegen das des Vaters richten und weil umgekehrt die Angriffe gegen die Mutter und den Vater sich gegen die Familie richten, seien einige Punkte her-

ausgestellt, denn es geht um die Zerstörung des überlieferten Familienbildes, um die Zerstörung der Familie überhaupt.

Nach der Gender-Ideologie sollen alle Menschen die Möglichkeit haben, ihr Leben in der Familie und auch in ihrer Beziehung zu anderen Menschen so zu gestalten, wie sie es gerade möchten, das heißt: wie es ihrer jeweiligen Laune entspricht. Es soll keinerlei Bevormundung oder Benachteiligung deswegen geben. Begründet wird das damit, dass derzeit eine besonders große Änderung anstehe, die den gesamten Bereich der Familie betreffe. Deshalb sollen auch Begriffe wie „Vater“ und „Mutter“ bei der amtlichen Registrierung ersetzt werden durch „Elter 1“ und „Elter 2.“

Der Hinweis auf die immer stärker propagierte Überlassung selbst von Kleinstkindern an öffentliche / staatliche Einrichtungen, ohne dass dafür eine familiäre Veranlassung besteht, gehört in diesen Zusammenhang. Dass eine so frühe Trennung schädlich für die Kinder ist, ist wissenschaftlich weitgehend anerkannt. Eine sichere Bindung an eine enge Bezugsperson gerade in den ersten drei Lebensjahren ist die beste Lebensversicherung, die Eltern für ihre Kinder abschließen können, doch spielen die Bedürfnisse der Kinder bei der Durchsetzung ideologischer und egoistischer Ziele keine Rolle.

Auch ältere Kinder sollen dem Einfluss der Familie entzogen, sollen „befreit“ werden von der „Herrschaft“, der „Vormundschaft“ der Eltern, sollen also einer anonymen Stelle übergeben werden, damit diese die Kinder nach ihren Vorstellungen erziehen kann. Damit werden die Jugendlichen angeblich „befreit“ von den Pflichten und Rechten der Eltern und unter die Aufsicht anderer gestellt. Die familiären Strukturen werden zerstört und Argumente, die den Wert der Familie hervorheben, werden als reaktionär, als rückwärtsgewandt zurückgewiesen, ohne dass sachliche Gründe dafür angegeben werden. Es handelt sich um eine pauschale Verurteilung überlieferter Werte, in die auch die Ablehnung Gottes, die „Befreiung“ von ihm eingeschlossen ist.

Auch die immer größere Übernahme von Aufgaben durch den Staat und staatliche Einrichtungen ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung, denn dadurch werden Aufgaben verlagert. Die Menschen – sowohl die Männer als auch die Frauen – werden angeblich „entlastet“, in Wirklichkeit wird ihnen die Verantwortung für die Gestaltung ihres Lebens abgenommen. Der Staat wird immer mehr zum unumschränkten Versorger, wird zum *Vater* für alle und insbesondere der Vater wird dadurch immer mehr an den Rand gedrängt.

Das alles fügt sich ein in die vor mehreren Jahren von SPD-Politikern verkündete Aussage, die „Lufthoheit über die Kinderbetten“ erlangen zu wollen und dadurch letztlich auch die Herrschaft über die Familie. Die Kinder sollen dem Staat gehören, der sie nach seinen politischen und auf Vereinheitlichung ausgerichtete-

ten Vorstellungen erziehen will. Und die Eltern sollen sich entsprechend anpassen.

Gott, der Vater

Gott als „Vater“ zu bezeichnen hat seinen Ursprung im alten Orient. Muttergottheiten waren dort ein Symbol für das Geschehen in der Natur, für Geburt, Wachstum, Reife, Tod und, da im Frühjahr die Natur zu neuem Leben erwacht, auch für Wiedergeburt. Die Muttergotttheit steht somit für Fruchtbarkeit. Aus dem Wort „Wiedergeburt“ ergibt sich jedoch Weiteres. Dieser Begriff bedeutet, dass es ein Erschaffen aus sich selbst heraus gibt. Die Erde nämlich bringt, ohne selbst geschaffen zu sein, *eigenständig* Pflanzen hervor (Internet, Wissenschaftliches Bibelportal). Ein Gott, der erschafft, der der *Schöpfer* von allem ist, ist somit nicht erforderlich. Von daher wird verständlich, dass das Judentum sich von einer solchen Gottheit abgesetzt und den Glauben an einen Schöpfergott betont hat, der der *Erschaffer* ist, der als Schöpfer *von* allem stets auch *in* allem wirkt, der somit auch das jährliche Wachstum befruchtet, sei es durch Sonne, sei es durch Regen. Es ist eben der *Vatergott*, der für die Menschen, für seine Kinder, sorgt. Der Vatergott, der im Vaterunser angerufen wird, ist ein in liebender Fürsorge sich jedem einzelnen Menschen zuwendender Vater. Das besagt auch sein Name, den er dem Mose mitgeteilt hat: Ich bin der „Ich bin da“ (Ex 3,14). Die Offenbarung dieses Namens besagt, dass Gott ein Gott *für* die Menschen ist, für sie da ist.

Gegen eine solche Aussage wendet man sich heute durch die Diskussion über die Geschlechtlichkeit Gottes, darüber also, ob Gott ein Mann oder eine Frau ist. Die zu beobachtende Sexualisierung, die in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts begonnen hat, und vor allem auch der immer stärker auftretende Feminismus fordern, Gott als Frau, als Mutter zu bezeichnen und ihn entsprechend anzurufen. Völlig übersehen wird dabei, dass der Begriff „Vater“ nicht mit dem Begriff „Männlichkeit“ gleichgesetzt worden ist, sondern das Bild des liebenden, fürsorglichen und beschützenden Vaters war. Das Geschlecht Gottes spielte insoweit keine Rolle.

Mit der Bezeichnung Gottes als Vater ist somit weder eine Herabsetzung der Frau noch eine Festlegung auf Gott als *Mann* verbunden. Gerade auch P. Kente-nich hat das Bewusstsein von der Eigenart der Frau vertieft und die Wertschätzung für ihre Originalität geweckt und hervorgehoben. Die Frau, so führt er aus, besitzt ein ausgesprochen frauliches Sendungsbewusstsein, hat damit eine große Aufgabe für den Aufbau der menschlichen Gesellschaft in Familie, im Beruf und im öffentlichen Leben. Ihre Aufgabe besteht nicht in der Ablösung des Mannes, sondern in seiner Ergänzung. Frau und Mann sind zwar andersartig, ergänzen sich jedoch, können sich aber nicht ersetzen. Sie besitzen eine sich gegenseitig vervollständigende Verschiedenartigkeit bei gleichzeitig voll gewahrter Gleich-

wertigkeit. Die Frau ist der ausgesprochen liebebeseelte Mensch, die ein hohes Maß an Dienstbereitschaft gegenüber dem Mitmenschen besitzt.

Und Ratzinger verweist darauf, dass Gott kein Gott ist, der ausschließlich über männliche Eigenschaften verfügt, sondern ein Gott mit mütterlichen Eigenschaften, er ist ein Gott, der weder Mann noch Frau ist, er ist eben Gott. Bei einer Ansprache vor Priestern hatte Papst Benedikt XVI. gesagt: „Die Kirche hat den Frauen viel zu verdanken... Auf der charismatischen Ebene tun die Frauen viel für die Leitung der Kirche, angefangen bei den Ordensschwwestern, den Schwestern der großen Kirchenväter wie des hl. Ambrosius bis hin zu den großen Frauen des Mittelalters – der hl. Hildegard, der hl. Katharina von Siena, dann der hl. Teresa von Avila bis zur Mutter Teresa. Ich würde sagen, dass dieser charismatische Bereich sich vom Amtsbereich im eigentlichen Sinne sicher unterscheidet, aber es ist eine wahre und tiefe Teilhabe an der Leitung der Kirche...“

Die Diskussion um das Sein Gottes, um Gott als den Vater – und damit als *den* absoluten Bezugspunkt überhaupt – führt zu weitgehenden Veränderungen im Zusammenleben. Es muss notwendigerweise ein anderer Bezugspunkt, ein Ersatzgott geschaffen werden. Im Alten Testament hatten die Juden das goldene Kalb dazu erhoben. Weil Mose zögerte, vom Berg herabzukommen, verlangten sie von Aaron, dass er ihnen einen Gott mache (Ex 32). In der Gegenwart scheinen es der wirtschaftliche Fortschritt und das damit verbundene Wachstum zu sein, die angebetet, die vergöttert werden. Und da der Mensch sich selbst als den Schöpfer davon sieht, erhöht er sich selbst mit der Folge, dass es niemanden geben kann, der höher ist als er. Er erkennt keinen übergeordneten Bezugspunkt mehr an und setzt seinen eigenen Willen absolut. Das hat dazu geführt, dass eine verantwortungsvolle Beziehung zu den Mitmenschen und auch zur Umwelt verlorengegangen ist. Darauf lässt sich wohl auch die zunehmende Verwirrung und Ziellosigkeit bei allem Denken und Handeln zurückführen. Auch die wachsende Aggressivität der Menschen im Umgang miteinander dürfte mit der Nicht-Anerkennung einer absoluten Autorität zusammenhängen.

Kurz sei noch auf den Psychoanalytiker S. Freud (1856 – 1939) verwiesen, dem es auf die „Abschaffung“ Gottes ankam. Im Gegensatz zu ihm wird in der Tiefenpsychologie jedoch auch die Meinung vertreten, dass die Ausrichtung auf einen Vatergott ein Grundzug der Seele selbst sei. Die Seele könne gar nicht gesund leben, ohne diesen Grundzug in irgendeiner Weise im Leben zu verwirklichen. Der Mensch sei darauf angelegt, den Vater und letztlich den Vatergott zu suchen. In ihm den fürsorglichen Vater zu sehen ist daher entscheidend und vor allem wichtig bei schwierigen Situationen im eigenen Leben.

Eine abschließende Bemerkung noch zu der Offenbarung an Mose: Es ist wohl so, dass Gott mit den zehn Geboten den Israeliten zwei wichtige Aufgaben übertragen hat, zum einen die Abwendung von der Vielgötterei und die Hinwendung

auf die Anbetung eines einzigen Gottes, zum andern aber auch die Abwendung von der Verehrung einer Muttergottheit, da diese, wie oben ausgeführt, für alles Entstehen und Werden aus sich selbst heraus steht, es also eines Schöpfers nicht bedarf. Ein Schöpfergott, auf den letztlich alles Dasein zurückzuführen ist, ist somit überflüssig. Diese Aufgabe ist dem Judentum übertragen worden.

Das Verbindende zwischen dem himmlischen und dem irdischen Vater

Pater Kentenich hatte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erkannt und immer wieder darauf verwiesen, dass es einen engen Zusammenhang zwischen der Beziehung zum irdischen Vater einerseits und der Beziehung zum himmlischen Vater andererseits gibt. Es ist einfacher, eine gefestigte Beziehung zu Gott, dem Vater, den man nicht sieht, herzustellen, wenn man ein erfahrbares Vorbild durch die Beziehung zum irdischen Vater hat. Das bedeutet aber nicht nur, sich als Kind geborgen zu fühlen bei seinem himmlischen Vater, sondern daraus erwächst auch das Verständnis für die Aufgabe, die man selbst als Vater wahrzunehmen hat, denn jede menschliche Vaterschaft hat ihre letzte Verankerung in der Vaterschaft Gottes.



Pater Kentenich hat deshalb die Aufgabe des Mannes und Vaters beschrieben mit dem Satz „*puer et pater*“ („Kind und Vater“), *Kind* Gottes soll der Mann einerseits in seinem Leben sein und bleiben, soll also in vertrauensvoller kindlicher Beziehung zu ihm sein Leben gestalten, andererseits aber soll er für die ihm Anvertrauten *Vater* sein, soll die Eigenschaften des himmlischen Vaters nachahmen. Pater Kentenich hat die Eigenschaften dieser Vaterschaft,

deren Kennzeichen die Fürsorge und Liebe ist, beschrieben: Gott ist unveränderlich, allgegenwärtig, allwissend, allweise, allheilig und von unendlicher Liebe und Barmherzigkeit (die einzelnen Begriffe sind im Studienbrief 1/2018 behandelt worden, so dass hier nicht weiter darauf einzugehen ist). Durch das Bemühen um die Verwirklichung dieser Eigenschaften wird der Mann zum wahren Vater, wird zum Bezugspunkt sowohl in der Familie als auch in der Gesellschaft, weil er seine Autorität weder aus sich selbst noch aus dem gesellschaftlichen Umfeld ableitet, sondern ausschließlich der himmlische Vater sein Vorbild, sein einziger Bezugspunkt ist. Die zunehmende Verwirrung in der Welt ist auf das Fehlen eines solch zuverlässigen Punktes zurückzuführen, weil jeder sich selbst zu einem „absoluten“ Bezugspunkt macht. Gelingt es nicht, Gott wieder zum Ausgangspunkt von allem zu machen, besteht die große Gefahr, negative Gestalten der Vergangenheit, z.B. Hitler und Stalin, die immer mehr an Verehrung gewinnen, in den Mittelpunkt zu stellen. Beide waren Massenmörder, Stalin wurde sogar als „Väterchen Stalin verehrt.“

Dass die Erkenntnis von Pater Kentenich richtig war, dass also eine enge Beziehung vorhanden ist zwischen dem Bild des irdischen und dem des himmlischen Vaters, bestätigt S. Freud dadurch, dass er den Einfluss und das Ansehen des irdischen Vaters bekämpfte. Ihm kam es auf die „Abschaffung“ Gottes an, aber er wusste, dass diese nur möglich ist, wenn zuvor der irdische Vater seine Bedeutung verliert.

Pater Kentenich weist mit Nachdruck darauf hin, dass die Anrede Gottes als „Vater“ nicht eine allgemeine und damit eher floskelhafte und unverbindliche Anrede ist, sondern dass Gott mit dieser Anrede *ganz persönlich* von dem Einzelnen als *Vater* angesprochen wird und zwar so, wie man seinen irdischen Vater anspricht, denn der Vatergott ist, auch wenn für den Menschen nicht sichtbar, ganz konkret gegenwärtig (das bedeutet im übrigen auch, dass ein Gebet nicht „irgendwohin“ gerichtet wird, sondern ganz konkret an Gott, an die Gottesmutter oder wen man anruft: Man wendet sich an eine *Person*, die zwar für uns nicht sichtbar, dennoch aber tatsächlich gegenwärtig ist). Ihn anzusprechen, ihm seine Sorgen und Probleme, aber auch seinen Unmut über manche Dinge zu sagen, ist eben nur möglich, wenn es kein nebulöses Gegenüber ist, an das man sich wendet, sondern eine *Person*, der man voll vertraut. Und das ist eben einfacher, wenn man aufbauen kann auf ein entsprechendes Verhältnis zum irdischen Vater. Darauf beruht dann auch die Gewissheit, dass man nicht verachtet wegen seines Versagens und seiner Schuld, die man immer wieder neu auf sich lädt, sondern stets in barmherziger Liebe angenommen wird. Gott hat den Menschen zu seinem DU gemacht, ihm zugleich mitgegeben, seinerseits in Gott sein Du, sein eigentliches Du zu haben, schreibt Guardini. Gott ist also wirklich der Vater eines jeden *einzelnen* Menschen und daher auch der Vater *aller* Menschen, und *alle* Menschen werden bei dem Gebet des *Vaterunser* in dieses Gebet daher ein-

geschlossen. Neben der Bitte weist das Vaterunser also auch auf die Gemeinschaft, das Zusammengehören, das Einssein aller Menschen hin.

Festzuhalten ist somit, dass es zwar einen Unterschied, aber kein Gegeneinander von Mann und Frau, von männlichen und fraulichen Eigenschaften, von männlichem und fraulichem Sein und Handeln gibt. Alles hat seine jeweils gültige und richtige Bedeutung. Nicht der Mann, die Männlichkeit steht somit bei dem Begriff „Vater“ im Vordergrund, sondern die *Aufgabe*, die sich aus dem Sein als Mann ergibt, die Väterlichkeit, die auch frauliche Elemente enthält, gerade auch sie gilt es für den Mann zu verwirklichen.

Die Ausführungen über den Begriff „Vater“ waren erforderlich, weil man den himmlischen *Vater* nicht ansprechen, nicht anrufen kann, wenn das Vaterbild verdunkelt, sogar eher negativ belastet ist. Wichtig ist auch zu wissen, dass allein das Verhalten des Menschen zu der Entfremdung beigetragen hat, dazu also, dass dieser in Gott nicht mehr den fürsorglichen und für jeden Einzelnen da-seienden Vater sehen will.

Die Abschaffung des Vaters richtet sich also nur vordergründig ausschließlich gegen den Mann und Vater, es geht in Wirklichkeit um die Abschaffung der Grundstrukturen des Zusammenlebens überhaupt, die für ein vertrauensvolles Miteinander erforderlich sind und natürlich um die Abschaffung Gottes als des absoluten Bezugspunktes. Der Kampf gegen den Vater führt zum einen also nicht zu der propagierten angeblichen Befreiung des Menschen, sondern zu seiner völligen Unterordnung unter ein anonymes Staatshandeln und den jeweils herrschenden Zeitströmungen, dem sich immer wieder verändernden Zeitgeist. Es ist das bolschewistische Menschenbild des Einheits-, des Massenmenschen, das auf diese Weise verwirklicht werden soll und das Pater Kentenich heftig bekämpft hat. Ihm stellt er die Aufforderung entgegen, jeder Einzelne solle sich selbst zu einer starken und eigenständigen Persönlichkeit entwickeln, um kein Massenmensch zu werden, der sich, ohne für sich selbst einen festen Standpunkt zu bilden, allgemeinem Denken unterwirft. Pater Kentenich sei abschließend zitiert mit dem Satz: Familienstrukturen stören totalitäre Systeme. Es scheint, als werde der Weg in ein neues totalitäres System intensiv vorbereitet.

Der Wille

Die Bitte „Dein Wille geschehe“ setzt den Glauben an einen persönlichen Gott voraus, der sich nach der Erschaffung der Welt und des Menschen nicht zurückgezogen hat und dem das Schicksal der Welt und der Ablauf der Geschichte gleichgültig ist, sondern an einen Vater, der es gut mit jedem einzelnen Menschen meint und der als fürsorglicher Vater angerufen, in Anspruch genommen werden will. Das bedeutet, dass man sich auf seinen Willen einlassen kann, auch wenn manchmal Schweres damit verbunden ist. Der Mensch ist aufgefordert, sich um die Erkenntnis zu bemühen, dass Gott alles gut und richtig macht.

Hinweisen kann man in diesem Zusammenhang auf Pater Kentenich, der große Schwierigkeiten zu ertragen hatte, bis das Schönstattwerk von der Kirche anerkannt worden ist, die er aber überwinden konnte, weil er Gott vertraute, sich ganz seinem Wollen überließ. Erinnert sei lediglich an seine Verbannung nach Amerika (1951–1965) durch die Kirche. Er wurde von seinem Werk getrennt, obwohl seine Anwesenheit nach der NS-Zeit, während der er von 1942–1945 im KZ Dachau inhaftiert war, dringend nötig gewesen wäre. Er sah darin den Willen Gottes und fügte sich gehorsam den Weisungen der Kirche. Während seiner Exilzeit schrieb er: Gott lässt alles im Dunkel. Er braucht Kinder, die durch das Dunkel dem Vater die Hand reichen. Auch Pater Kentenich also, der als abgeklärter, als über den Anfechtungen stehender Gründer und Vater erscheint, hat sich durch tiefste Dunkelheit hindurchkämpfen müssen. Der Vatergott wurde als fürsorglicher Vater beschrieben, das bedeutet auch, dass er kein Diktator ist, der auf Grund seiner Machtstellung die Durchsetzung seines Willens befiehlt, sondern der wünscht, dass sich der Mensch aus freiem Willen auf sein Wollen einlässt, es annimmt und tut. Und Pater Kentenich hat sich darauf eingelassen.

Mit dem Gebet des Vaterunsers erfüllt Jesus die Bitte der Apostel, von ihm das Beten zu lernen (Lk 11,1). Das Vaterunser ist ein Bittgebet, das sich an den himmlischen Vater richtet. Für diese Bitten gilt, was auch für die Bitten im täglichen Leben gilt, dass nämlich der Bittende nicht tatenlos die Erfüllung seiner Bitte erwarten darf, sondern seinen eigenen Beitrag leisten muss, der in einem bestimmten Mittun bestehen kann. So ist mit der Bitte um das tägliche Brot nicht die Erwartung des Schlaraffenlandes verbunden, in dem man es sich ohne eigenes Zutun wohlergehen lässt; auch die Bitte um Vergebung der Schuld setzt ein eigenes Tätigsein voraus, nämlich dem anderen seine Schuld zu vergeben.

Angesprochen ist hier mit das Problem des freien Willens, ein Kernproblem des Christentums und des Menschen überhaupt, geht es doch darum, welche Stellung der Mensch in der Welt einnimmt.

Gott hat den Menschen nach seinem Bild geschaffen (Gn 1,26), hat ihm damit auch Anteil an seinem freien göttlichen Willen geschenkt. Der Mensch soll also nicht als bloßer Befehlsempfänger, nicht wie ein Sklave den Willen Gottes ausführen, sondern den ihm geschenkten göttlichen Willen nutzen, um aus freiem Willen bereit zu sein, für Gott tätig zu sein, dessen Willen in seinem irdischen Leben zu erfüllen, soll letztlich dessen Willen zu seinem eigenen Willen machen. Das mag als eine Einengung des freien Willens erscheinen. Es ist jedoch zu bedenken, dass das Geschenk des freien Willens eine hohe Auszeichnung für den Menschen bedeutet. Während alle anderen Lebewesen nur in dem ihnen zugewilligten Umfang tätig sein können, ist der Mensch berufen, als Geschöpf für seinen Schöpfer tätig zu sein, und zwar nicht in völliger Unterordnung, sondern – trotz des unüberbrückbaren Unterschiedes zwischen ihm und seinem Schöpfer – in einer Art Partnerschaft. Er darf *eigene* Entscheidungen treffen, darf sich so-

gar gegen das Wollen seines Schöpfers entscheiden. Aus dieser Freiheit ergibt sich konsequenterweise auch die Verantwortung für sein Handeln. Auf Grund dieser ihm geschenkten Freiheit ist der Mensch zum Herrn über das von seinem Schöpfer Geschaffene berufen worden, ist beauftragt, am Weiterbau der Schöpfung mitzuarbeiten und den göttlichen Willen umzusetzen. Da der Mensch nicht zur Erfüllung des Willens Gottes gezwungen ist, liegt in der Ausrichtung des eigenen Willens auf das Wollen Gottes keine Einengung seines freien Willens vor. Da Gott Liebe ist (1 Joh 4,8), hat sein Wollen den Grund in seiner Liebe zu den Menschen. Er will den Menschen also keinen Schaden zufügen, wenn diese seinen Willen erfüllen.

Vor vielen Jahren habe ich einmal eine Erzählung gelesen, in der ein Gespräch Satans mit einem Menschen geschildert worden ist. Satan sagte, er würde jeden noch so großen Schmerz auf sich nehmen, um in den Himmel zu kommen. Zu dem Grund, warum er nicht entsprechend handle, sagte er: Aber ich *will* nicht, ich *will* mich nicht ein-, nicht unterordnen. Der entscheidende Punkt ist damit angesprochen, nämlich die Bereitschaft, sich von seinem eigensinnigen Willen zu lösen und den Willen dessen zu akzeptieren, der der Herr von allem, der der Ursprung des Seins ist, der derjenige ist, der dem Menschen durch das Geschenk des freien Willens Anteil an seiner uneingeschränkten göttlichen Freiheit gewährt hat. Dazu war Luzifer nicht bereit, er wollte nicht dienen, wollte Gott und dessen Wollen nicht zur Grundlage seines Handelns machen. Er wollte herrschen wie der, der ihn erschaffen hat, wollte sein wie ER.

Um die *Freiwilligkeit* des Dienens geht es. Deshalb hat Gott dem Menschen den freien Willen geschenkt, damit dieser ihm, seinem Schöpfer, aus diesem freien Willen heraus dient. Darauf weist Jesus mit den Worten hin: Der Größte unter euch soll euer Diener sein (Mt 23,11). Dienst ist Abstandnehmen vom eigensinnigen Wollen, vom Durchsetzen des eigenen Willens. Papst Benedikt (zitiert bei Kinzinger) sagt dazu: Das Dienen ist die wahre Weise des Herrschens und lässt uns etwas von Gottes Weise des Herrseins, von der Herrschaft Gottes ahnen. Guardini sagt: Das Gute ist einfachhin Gott, und die Forderung des Guten ist sein Wille. Und dieser Wille ist Er-selbst. Und dieser Wille, also Gott selbst, wendet sich an den Menschen und will durch den Menschen vollbracht, getan werden. Gott ist kein Gott, der sich in sich selbst zurückgezogen hat, sondern ein Gott, der sich immer wieder neu den Menschen zuwendet, der in den geschichtlichen Abläufen gegenwärtig ist und wirkt. Er hat *alles* erschaffen, ist somit in allem Geschehen gegenwärtig. Vom Atem Gottes, der alles durchglüht, spricht Hildegard von Bingen.

Das Dienen bedeutet auch, Belastendes anzunehmen, es möglichst nicht nur zu ertragen, sondern als *Aufgabe* anzunehmen. Damit tut sich jedoch der Mensch schwer. Kinzinger führt dazu aus: Wenn einem das Wort Gottes im Herzen eingeleuchtet ist, dann tut man vielleicht nichts anderes als zuvor, nur verrichtet

man es jetzt mit einem anderen Blick, von einem helleren Sinnhintergrund her. Man handelt nicht länger ins Nächtliche, ins Dunkle und Dumpfe, man handelt nunmehr ins Tageslicht hinein, man wagt sich noch einmal in alles Ungewisse hinein. Entscheidend ist also, nicht das Niederdrückende in dem Belastenden zu sehen, sondern es als Aufgabe anzunehmen, es aus freiem Willen anzunehmen, weil Gott es wünscht. In dieser Annahme, sagt Kinzinger, kann man zu einer tieferen Liebe finden, zu einer Liebe, die zum Segen für andere wird. Solch eine Einstellung führt dazu, auch innerlich zu dem Schweren Ja zu sagen.

Pater Kantenich hat für ein solches Verhalten die Begriffe „Werkzeug“, „Blankovollmacht“ und „Inscriptio“ verwandt. Die drei Begriffe beschreiben dasselbe, unterscheiden sich jedoch durch ihre Intensität des Eingehens und der Annahme des Wollens Gottes. Eine kurze Erklärung sei zu dem Grundbegriff „Werkzeug“ gegeben. Dieses Wort steht nicht, wie es bei einem Handwerkszeug der Fall ist, für ein bloß passives Gebrauchtwerden, sondern bedeutet die aktive Annahme des Wollens Gottes, der Aufgabe also, die Gott dem einzelnen Menschen gestellt hat. Es geht um die schöpferische Annahme dieser Aufgabe, um die Bereitschaft, nicht einfach etwas geschehen zu lassen, sondern zu gestalten, das heißt: Ich *will* diese Aufgabe erfüllen, *will* den mir geschenkten freien Willen schöpferisch für die Erfüllung dieser Aufgabe einsetzen, mache den Willen Gottes zu meinem eigenen Willen. Je mehr man dazu bereit ist, desto mehr richtet man seinen Willen auf das Wollen Gottes aus, desto mehr kann dieser durch den Menschen in dieser Welt wirken. Da es sich hierbei um eine freie Entscheidung des Menschen handelt, *muss* dieser den Willen Gottes nicht erfüllen, kann sich auch dagegen und damit gegen Gott entscheiden. Zu dieser Freiheit der Entscheidung sagt Guardini, dass die eigentliche Freiheit darin besteht, dass der Geist das Gute so klar sieht und das Herz so vollkommen von ihm erfüllt ist, dass der Mensch anders überhaupt nicht mehr zu wollen vermag. Wenn der Mensch glaubend in das Einvernehmen mit dem Willen des Vaters trete, so führt Guardini weiter aus, ordnen sich um ihn her die Dinge neu. Wo immer das geschehe, öffne sich ein neuer Anfang, und die neue Schöpfung verwirkliche sich. Pater Kantenich verweist auf Maria. Sie ist die höchste und klassischste Verkörperung dafür, dass Gott durch Werkzeuge, durch Zweitursachen in dieser Welt handeln will. Es ist das Grundgesetz Gottes, dass er nicht eigenmächtig wirken will, sondern wünscht, dass der Mensch aus freiem Willen sein göttliches Wollen erfüllt. Und dafür ist Maria das Ur- und Vorbild für alle Menschen, das heißt: der „neue Mensch“, den P. Kantenich kündigt, ist ein Mensch wie Maria.

Sich auf das Wollen Gottes einzulassen bedeutet zunächst, sich mit sich selbst zu befassen, sich also anzunehmen sowohl mit seinen Stärken als auch mit seinen Schwächen. Denn nur wenn man seine eigenen Schwierigkeiten kennt, die einen hindern, sich dem Wollen Gottes ganz zu öffnen, kann man sich von der Gebundenheit an sich selbst lösen und sich vorbehaltlos auf das Wollen Gottes einstellen.

len. Es geht um die Lösung vom ICH und die Hinwendung zum DU. Diese Ausrichtung auf ein Du führt erst zum vollen Werden des Ich. Die eigenen Wünsche und Begehrlichkeiten, die vielfältigen Forderungen der Welt werden dann nachrangig, weil das Du, also Gott, im Vordergrund steht und durch Gott auch der Mitmensch. Die Sorgen um sich selbst und die Belastungen des täglichen Lebens werden nicht mehr verabsolutiert, weil man sie in die Hand Gottes legen kann, weil man weiß, dass sie Aufgaben sind, die mit seiner Hilfe bewältigt werden können. S. Weil formuliert das so: Ich brauche mir um mich keine Sorgen zu machen, das ist Angelegenheit Gottes.

Sich selbst anzunehmen ist jedoch besonders für den Mann schwierig, der es gewohnt ist, im Alltag Stärke und Können und vor allem auch Durchsetzungsfähigkeit zu zeigen. Sich seiner Schwachheit und Armseligkeit bewusst zu werden und dieses auch noch anzunehmen, fällt deshalb meist recht schwer. Man legt sein Inneres offen, wird sich seines eigenen Versagens bewusst, kann niemanden dafür verantwortlich machen - nur sich selbst. Es geht dabei nicht darum, sich durch Schuldgefühle niederdrücken zu lassen, sondern sich selbst zu erkennen, sich selbst richtig einzuschätzen und das weniger Gute zu bereuen und zu versuchen, es zu beherrschen. Darin liegt keine Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit. Guardini führt aus, dass gerade die Reue die mächtigste Form unserer Freiheit ist. In ihr beurteilen wir uns selbst, treten gegen uns an und stellen uns auf die Seite des Guten, auf die Seite Gottes. Damit ist die Bereitschaft gegeben, sich dem Wollen Gottes voller Vertrauen zu öffnen. Man erkennt Gott als absolute Autorität an, als das Ziel seines Lebens, und erkennt damit auch an, dass die eigene Autorität sich ableitet aus der Autorität Gottes, dass man also nicht aus sich selbst heraus groß ist. Der ganze Mensch, der Mensch mit all seinen Stärken und auch Schwächen, existiert, weil Gott es will, weil Gott ihn liebt. Er existiert also aus der Liebe Gottes heraus, denn Gott ist, wie der Evangelist Johannes sagt, Liebe und hat die Menschen als seine Kinder erschaffen. Deshalb mag der Mensch zwar leiden an seinem Versagen, an seiner Unvollkommenheit, aber er bleibt dennoch Kind seines himmlischen Vaters. Nelson Mandela hat in seiner Antrittsrede als Präsident Südafrikas gesagt (zitiert bei Kinzinger): „Wer bin ich schon, mich großartig, mich talentiert, mich stark zu nennen? Aber wer bist Du, Dich nicht so zu nennen? Du bist ein Kind Gottes.“ Pater Kantenich formuliert das noch deutlicher, noch vertrauensvoller: Ich bin nicht der letzte Dreck, sondern Lieblingsbeschäftigung Gottes. Diese Liebe Gottes zum Menschen, zu jedem Einzelnen, ist eine barmherzige Liebe, die zugleich die Hochachtung Gottes vor dem Menschen zeigt. So wie das Kind des irdischen Vaters Anteil an seinem Vater erhalten hat, hat jeder Mensch Anteil an Gott, an seiner Liebe. Diese Liebe müsste sich in jedem Menschen widerspiegeln, müsste ausstrahlen aus ihm und auf diese Weise weitergegeben werden an andere.

Einssein

Die Bereitschaft, sich wie Maria ganz auf das Wollen Gottes einzulassen, führt weiter, führt letztlich zum Einswerden mit Gott. Das war das Anliegen Jesu, die Menschen wieder zum Einssein mit dem himmlischen Vater zu führen (Joh 17, 20). Er selbst lebte aus und in dem Willen seines Vaters, war *eins* mit ihm. Nur auf zwei seiner Aussagen sei dazu verwiesen: „Meine Speise ist es, den Willen meines Vaters zu tun“ (Joh 4,34) und „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10, 30). Für ihn ist Gott keine anonyme Gottheit, sondern ein real existierender persönlicher Gott, ein fürsorglicher Vater, der es absolut gut meint. Dieses Einssein offenbart Jesus seinen engsten Freunden, nämlich Petrus, Jakobus und Johannes, auf dem Berg Tabor. Als verklärter Jesus war er *eins* mit seinem himmlischen Vater, macht dadurch zugleich deutlich, dass das gänzliche Einssein mit Gott, das der Mensch mit dem Tod erwartet, kein Aufgehen in ein irgendwie existierendes und nebulöses Jenseits ist, sondern die Umgestaltung des Menschen in ein neues, anderes, endgültiges Leben, wie Ratzinger sagt.

Es ist bekannt, dass viele Menschen große Ideen und Ideale verkünden, sich selbst in ihrem Leben aber nicht danach richten. Jesus jedoch verwirklicht seine Lehre und seine Aufforderung an die Menschen, sich um dieses Einssein mit dem Willen Gottes, des himmlischen Vaters, zu bemühen, durch sein Leben. Auf drei Begebenheiten sei verwiesen.

Nachdem Maria und Josef Jesus im Tempel gefunden hatten (Lk 2,41), ging dieser mit ihnen nach Hause zurück und war ihnen untertan, fügte sich also als Gottmensch ganz in die Ordnung der Familie ein, sah in dem einfachen Alltagsleben die Erfüllung des Willens seines Vaters.

Ganz offenkundig wird die Einstellung Jesu jedoch bei seinem grausamen Leiden. Der Evangelist Johannes stellt das hohepriesterliche Gebet, das mit den Worten beginnt: „Vater, die Stunde ist gekommen. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche“ (Joh 17) direkt vor den Beginn des Leidensweges Jesu.

Jesus hat aus freiem Willen den grausamen Leidensweg auf sich genommen, nicht, weil sein Vater es befahl, sondern es wünschte. Jesus war Gott und Mensch und als Mensch war er ganz Mensch wie jeder andere Mensch, war nicht irgendwie als Überirdischer unberührt von den Belastungen des irdischen Lebens, hatte unter Hunger und Durst zu leiden und hatte wie jeder andere Angst vor dem grausamen Leidensweg. Sein *menschlicher* Wille wollte diesen Leidensweg nicht. Um diesen menschlichen Willen ging es bei seiner Entscheidung im Ölberg. Aus Liebe zu den Menschen, um ihrer Erlösung willen, hat er sich ganz in das Wollen seines Vaters gegeben, und zwar aus freiem Willen und in vollem Vertrauen darauf, dass alles, was sein himmlischer Vater will, absolut richtig und gut ist. Und dieser Wille war die Erlösung des Menschen, war seine

Zurückholung aus der Verbannung, damit es wieder zum *Einssein* des Menschen mit Ihm, dem himmlischen Vater, kommt. Das war auch der Wille Jesu, der aus Liebe zu den Menschen diesen Leidensweg auf sich genommen hat. Nicht das *Ich* stand bei Jesus im Vordergrund, sondern das *Du*, nicht sein menschlicher Wille war für ihn entscheidend, sondern der Wille dessen, der sich als derjenige offenbart hat, der für die Menschen da ist (Ex 3,14).

Dieser menschliche Wille Jesu wird noch einmal auf die Probe gestellt, als Vorübergehende den gekreuzigten Jesus auffordern, sich als Gott zu beweisen und vom Kreuz herabzusteigen (Mt 27,39). In der menschlichen Natur liegt es, gerade in ausweglosen Situationen die eigene Kraft und Stärke, wenn man über sie verfügt, zu zeigen. Und als Gott hatte Jesus diese Möglichkeit, doch dann hätte er sich aus dem Willen, aus dem Einssein mit seinem Vater gelöst, hätte sich zum Gott in dieser Welt gemacht. Die Schuld der Stammeltern, die darin bestanden hat, ihren eigenen, ihren eigensinnigen Willen gegen den Willen Gottes durchzusetzen, wäre nicht gesühnt, die Trennung des Menschen von Gott nicht aufgehoben worden. Durch Jesus, der als Mensch trotz der Grausamkeit seines Todes am Kreuz und trotz dieser vielleicht schwersten Versuchung seines Lebens im Willen seines himmlischen Vaters geblieben ist, ist die Grundlage für ein neues Einssein des Menschen mit Gott gelegt worden. So konnte Jesus in seiner Todesstunde sagen: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist (Lk 23,46), wobei das Wort „Vater“, wie Theologen sagen, richtiger zu übersetzen ist mit dem ganz vertrauensvollen Wort „Papa.“ Er übergab sich, als Unschuldiger belastet mit der Schuld der Menschen, voller Vertrauen seinem himmlischen Vater.

Die Erfüllung des Willens Gottes ist also der Weg zum Einssein mit Gott, und, da Gott der Urheber von allem ist, ist das Einssein mit ihm zugleich ein Einssein mit der gesamten Schöpfung. Er ist in der gesamten Schöpfung gegenwärtig, ist jedoch nicht bloß die uns umgebende Natur und das Weltall, sondern überragt alles in für uns unvorstellbarer Weise. Zu diesem Einssein, das durch das Verhalten der Stammeltern verlorengegangen ist, sollen die Menschen zurückfinden.

Hinweisen kann man in diesem Zusammenhang auf Pater Kentenich, der sich für ein organisches, ein ganzheitliches Denken einsetzt, ein Denken in Beziehungseinheiten. Nichts steht isoliert nebeneinander, sondern alles in Beziehung miteinander. Ein solches gesamtheitliches Denken führt folgerichtig dazu, auch die Natur und die Übernatur, also Mensch und Gott, nicht als getrennte Bereiche anzusehen, sondern als ein miteinander verbundenes Ganzes. Gott ist somit in allem gegenwärtig, ist in allem „enthalten.“ Die Bitte Jesu um das Einssein mit ihm führt zu einem Einssein mit dem himmlischen Vater und letztlich zu einem Einssein mit der gesamten Schöpfung, führt damit zu dem Zustand, der vor dem Sündenfall bestanden hat. Und das ist der Wille Gottes, um dessen Verwirklichung sich der Mensch bemühen soll. Um die Wiederherstellung dieses Eins-

seins geht es Jesus bei seiner Bitte an seinen himmlischen Vater um das Einssein (Joh 17,21). Da Jesus *eins* ist mit seinem Vater sind auch wir durch unser Einssein mit Jesus eins mit dem himmlischen Vater und seiner gesamten Schöpfung. Hildegard von Bingen (1098–1178) hat auf dieses Einssein hingewiesen, vor allem aber auch der hl. Franziskus (1181 oder 1182–1226), der in seinem Sonnengesang die Sonne, den Mond usw. als Bruder oder Schwester bezeichnete.

Um dieses Einssein mit Gott geht es auch Pater Kentenich. Jeder einzelne Mensch hat die Verantwortung, sich um dieses Einssein zu bemühen, seinen eigenen, seinen eigensinnigen Willen ganz auszurichten auf das Wollen Gottes. Jeder Einzelne soll sich zu einer festen und freien Persönlichkeit entwickeln, sich mit seinen Stärken und Schwächen annehmen und aus freiem Willen sein Ja zum Wollen Gottes sagen. Nicht das bloße Mit-Schwimmen in einer katholisch geprägten Gemeinschaft ist somit gefordert, sondern die bewusste Glaubensentscheidung des Einzelnen. Darum geht es Jesus, wenn er fordert, vollkommen zu werden wie der Vater im Himmel (Mt 5,48).

Selbsterziehung nennt Pater Kentenich diese Aufgabe für jeden Menschen. In einer Zeitschrift fand ich dazu einen Satz von Reinhard Nixdorf über den Schutz vor Doping im Sport: Verbote helfen allein nicht weiter ohne Tugenden wie Selbstdisziplin, ohne Bereitschaft, sein Bestes zu geben. Dazu gehört auch der Wille, sich in eine Gemeinschaft einzubringen. Nixdorf überträgt diesen Satz auf die Christen. Während sich vor allem Spitzensportler höchsten Anforderungen unterwerfen, um einen Sieg zu erringen, sich gleichsam identifizieren mit ihrem Sport, tun sich die Menschen schwer, ein gleiches Engagement für die eigene Persönlichkeitsbildung und vor allem für die Beziehung zu Gott aufzubringen. Bemerkenswert ist im Übrigen, dass im Sport durchaus die Einzelleistung gefordert und gefördert wird, während im üblichen Alltagsleben mehr und mehr der sich in die Masse einordnende Mensch gefördert wird.

Dein Wille geschehe:

Hinter dieser Bitte steckt also die Aufgabe, die Aufforderung, das eigene Leben völlig auszurichten auf das Wollen Gottes, damit durch das Mitwirken eines jeden Einzelnen das Reich Gottes in dieser Welt Wirklichkeit wird. Weil Gott alles gut und richtig macht, weil er selbst in seinem Willen gegenwärtig ist, soll der Mensch sich nicht passiv verhalten, sondern alles Geschehen, vor allem auch das Schwere, als Aufgabe annehmen, denn Gott ist in allem Geschehen gegenwärtig, und Gott meint es immer gut und richtig. Er nimmt jeden einzelnen Menschen als Partner ernst und macht sein göttliches Wirkenwollen in dieser Welt gewissermaßen abhängig von der Bereitschaft des Menschen zur *Mit*-Arbeit, durch den Menschen will er in dieser Welt wirken. Das Tun, sagt Guardini, soll in eine lebendige Haltung übergehen, so dass die einzelne Tat ganz sicher aus

dieser lebendigen Haltung entspringt. Die Haltung soll zur inneren Gestalt werden, welche das gesamte Wesen prägt. Das, was man tun soll, soll ganz natürlich, soll mit aller Selbstverständlichkeit erfüllt werden.

Es geht um die letzte Einheit, um den guten Menschen, der „vollkommen ist wie der Vater im Himmel“. Es sei der bereits zitierte Satz wiederholt: nur durch uns, nur durch jeden Einzelnen von uns, lässt sich die Welt ändern, nur dann, wenn jeder sich bemüht, sich auf die Erfüllung des Willens Gottes einzulassen. Dadurch nimmt der einzelne Mensch teil an der Aufgabe Jesu, der sich selbst ganz zurückgenommen und stets auf seinen Vater verwiesen hat: *dessen* Reich soll kommen, *dessen* Wille soll in der Welt geschehen.

Literatur:

Brüstle: Krisen – die kalten Duschen des Lebens, in: Basis, März 2019

Guardini: Den Menschen erkennt nur, wer von Gott weiß

Guardini: Die letzten Dinge

Kinzinger: Meditationsreihe Aschaffenburg

Legutko: Der Dämon der Demokratie

Ratzinger: Gott und die Welt

Ratzinger: Einführung in das Christentum

Riedel: Hildegard von Bingen – Prophetin der kosmischen Weisheit

Manfred Robertz



Herausgeber:



Sekretariat der Schönstatt-Männerliga

Höhrer Straße 80a

56179 Vallendar/Rhein

Telefon: 0261 – 65 08 -39 oder -25

Fax: 0261 – 65 08 -49 oder -52

E-Mail: maennerliga@schoenstatt.net

www.schoenstatt-maennerliga.de

Verantwortlich: Ernest M. Kanzler – Telefon: 0261 – 65 08 25

Mindestspende im Jahr: 6, -- €

Überweisungsmöglichkeiten für das Schriftenapostolat und Spenden:
Schönstatt-Institut Marienbrüder e. V. - **Männerliga** -, 56179 Vallendar

LIGA Bank EG, Speyer

IBAN: DE98 7509 0300 0000 0668 42 BIC: GENODEF1M05